

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

107 (9.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Wunsch

O wär' ich von aller Schwere befreit,
in keine Fesseln geschlagen.
Ich öffnete meine Schwingen weit
und ließ mich von Winden tragen.
Ich wäre dann, was ich bin im Traum:
Gefährte von Sonne und Wolke.
Ich zöge nachts im beleuchteten Raum,
ein Stern im Sternennolle . . .
Und dann zuletzt ohne Ziel, ohne Wahl,
nicht achtend des Raumes und der Zeit,
schwächen hoch über Berg und Tal
in die Unendlichkeit.

Willy Frey.

Stolz und frei!

Alles Bestimmte hat ein Königsrecht gegenüber dem Dummen, Unsicheren und Unruhigen.

Unser Ziel ist offen und klar. Ertlich ist der tägliche Kampf, den wir führen. Trotzigen stehen wir gegenüber dem Gegner. In fester Überzeugung zu unserer Idee.

Wir sind nicht vorübergehend bei den einen oder anderen Wirken. Auf die Dauer wirken sie nicht. Weisliches Hin und Her der Anpassung an andere Wünsche und Welten mag manchen Mitspieler bringen. Einen Kämpfer bringen sie nicht.

Doch wir wollen Zähigkeit und Stetigkeit. Und Kämpfer, die diesen Sieg erzwingen. Und darum sind wir ehrlich, offen, trotzig, zielbewußt.

Jedes einzelne Glied hat den stolzen, freien, klaren Geist seiner Partei darum zu tragen. Bis in das kleinste Einzelne des Tages. Wiegele sich durch all die einzelnen unsere Idee! Der freie Stolz, der stolze Glaube der Partei! Die Ehrlichkeit, mit der sie kämpft in heiliger Überzeugung.

Die Sozialdemokratie trägt einen stiftlichen Gedanken. Sozialdemokrat sein, heißt, ein Charakter sein.

Der heilige Sinn der Geschichte sättert in uns und unserem Kampferbande. Und je weiter und tiefer wir so schreiben, um so maßiger reisen wir alle mit. Wenn sie ähnen, fühlen, erkennen, erleben, daß es hier geht um das Eigentliche und Große. Den Menschen. Den unabhängigen Menschen. Den ehrlichen, geraden Menschen. Um sein Recht. Seine Freiheit. Seine Größe der Menschlichkeit.

Dr. Gustav Hoffmann.

Im Rosengarten deutscher Poesie

Es ist leichter, im Dritten Reich zu sein, als im Rosengarten deutscher Poesie. Erstens haben Rosen bekanntlich Dornen und zweitens ist jener Garten ein Werk Wilhelm Grimms, des Bruders Jakob Grimms, und deshalb leichter der Kontrolle unterworfen, als die Traumberge der Diktatoren. Nun hat ein ganz Gelehrter, folsungen einer der literarischen Sachverständigen Hilters, eine wertvolle Entdeckung gemacht. Er hat in dem 1851 als Manuscript verdruckten Rosengarten ein Gedicht ausgegraben, mit dem der Dichters einer (deutsch, deutsch, am deutschen) die zeitliche Vaterländische des Nationalsozialismus auf sich nimmt. Heißt das Gedicht doch:

Mein Deutschland, was auf!
Deutschland ist noch ein kleines Kind,
doch die Sonne ist seine Amme,
sie säugt es nicht mit stiller Milch,
sie säugt's mit teutonischer Flamme.
Es ist ein herustliches Kiefernkind,
reißt aus dem Boden die Erde,
und schlägt den Tüben den Rücken wund
und die Köpfe windelweiche.
Wach auf, Du wirst einst wie Siegfried sein,
zerpellen den jüdischen Drachen,
und strahlend vom deutschen Himmel herab
grüßt Germania Dein Erwachen.

Somit wäre alles in Ordnung. Die Hitler-Leder haben das Gedicht, wie alles, was Hitler ihnen vorlegt. Aber in seiner Entbehrung hat der Entbehrer vergessen, daß ganz zufällig den

„Röfischen Beobachter“ jemand lesen könnte, der in der deutschen Literatur nicht so ahnungslos ist, wie die „deutschen Erneuerer“. Und der sieht dann mit weit aufgerissenen Munde, daß diese Strophen nichts anderes sind als . . . Heinrich Heines bekanntes Gedicht „Deutschland“, nur in der Art eines zehnjährigen-Rampfels mit modernen Schlagwörtern durchsetzt. Und wie kommentiert der „Röfische Beobachter“ den vielgeschmähten Juden seine?

„Dieser machtvolle, von tiefer Vaterlandsiebe und heiligem daß flammende Gehang künat so, als wäre er eben erst heute deutscher Brut entquollen . . .“

Na also, endlich eine Genugtuung für die Heinebendmal-Schändererei — wenn auch eine unfreiwillige! Der kuriose „Entbehrer“ aber muß entweder treudeutsch und dum mit zeh sein oder sehr gewist, und vielleicht sogar ein Judenstämmling. Er hat Sittler auf Glatteis geführt, und Sittler ist gestolpert, das hat Sittler — wahrscheinlich auch, weil es genau so gefälscht hat, wie wir.

S. E.

Der Schuhmann als Schamme. Der unglaubliche und einsig dastehende Fall, von dem hier die Rede ist, trat sich vor kurzem am hellen Nachmittage um vier Uhr in Paris zu. Eine junge Frau ging über den belebten Platz vor dem Odeon-Theater, als ihr plötzlich etwas sehr Menschliches aufstieg. Der Schuhmann Maurice Garnier, der den Verkehr in dieser Gegend regelte, eilte herbei, stützte die Bankende und erkannte mit dem Scharfsinn des ehemaligen Kriminalbeamten sofort die Konstellation der Dinge. Die junge Frau wollte Mutter werden; sie mußte es ganz eilig und ohne Umschweife. Der Schuhmann führte sie in einen Hauseingang und verließ gut die Tür, während die Neugierigen draußen eine undurchdringliche Mauer bildeten. Einige dramatische Minuten vergingen. Dann trat der brave Schuhmann Garnier mit trahendem Gesicht hervor, ein quietendes Menschenbündel auf dem Arm, rief eine Autodirigiste an und fuhr Mutter und neugeborene Tochter ins nächste Krankenhaus. Die Pariser Schuhleute sind mit Recht stolz auf ihren jungen Kollegen, der den Fatalitäten des Berufs gegenüber nicht die Geistesgegenwart verloren hat.

Insektenleben der Eiszeit

Manchmal wundern wir uns, daß wir so viel aus den ältesten Zeiten der Erde wissen; daß die Steine, wenn nicht aus allen, so doch den Gelehrten ein beides Zeugnis aus den grauen Vorzeiten der Erde ablegen. So ein Fund, der uns nichts oder nicht viel sagt, ist für den Wissenschaftler, der nach ihm gräbt und an ihm forscht, eine Quelle vielfältiger Erkenntnisse, aus denen er die Geschichte der Welt in der Vorzeit erkennt, die Tiere und Pflanzen beschreibt, die damals lebten, und von den Umständen des menschengeschichtlichen die Schiefer sieht. Was damals auf der Erde lebte, wurde wieder auf Erde; die Erde versteinerte, und in diese Steine hinein ist das Geheimnis ihres einstigen Lebens gemischt. In allen Ecken und Enden der Erde hat man solche Funde, viele nach lanem Suchen, die meisten zufällig gemacht und sich so allmählich ein Bild von der Entwicklung der Flora, der Fauna und des Menschen machen können. Was hat das Waschen seiner Gestalt und seines Geistes, seine Werkzeuge, seine Waffen, seine primitive Kunstentwicklung erforscht; man weiß in großen Umrisen, welche Pflanzen und welche Tiere in den vorliegenden Zeiten lebten, und welche neuen sich aus den alten entwickelten. Bäume sind versteinert, Pflanzen und Tiere haben sich anischen Steinen abgepreßt; aus Knochen Zähnen, Schädeln hat man die Tiere rekonstruiert, die damals lebten.

Aber ist das nicht nur ein ganz kleiner Ausschnitt, von Zufall bewahrt, von noch größerem Zufall wiederentdeckt? Wie war es mit den kleinen und kleinsten Tieren? Mit Käfern, Insekten, Würmern, mit all dem winzigen Geleir, das doch sicherlich auch damals schon leuchtete und flüchtete? Darüber wußte und weiß man bis heute so gut wie nichts. Ein Fund, merkwürdig, zufällig und von ungeschätzbarem Wert wird aber bald in dieses Dunkel Licht bringen.

In Rheinheffen, dem engeren Bezirk des geologisch so interessanten und an Funden reichen Mainzer Beckens, hat man etwas aus der Erde geholt, was bisher auf der ganzen übrigen Welt noch nicht entdeckt worden ist: große Tonplatten mit einer unsumme deutlich erkennbarer und tadellos erhaltener Laufspuren von vielerlei Insekten und Würmern und Kleintieren der Eiszeit. Gelehrter zeitlich bestimmt, da es ja versteinerte Eiszeiten gab, des ersten Eiszeitstadiums der so genannten Würm-Eiszeitgruppe, während deren das Mainzer Becken eine große Süsternne war. Diese Funde, über die in einiger Zeit zum erstenmal wissenschaftlich berichtet werden soll, haben eine interessante Geschichte. Schon seit Jahren beutet man in Wallertheim eine reiche prähistorische Fundstelle aus. In Wallertheim, einem kleinen Ort am Wiesbach in Rheinheffen — in der Nähe liegt am gleichen Wiesbach ein anderer Ort, der durch seinen Wein bekannt geworden ist: Gau-Bickelheim — hat man in einer Ziegelfabrik direkt am Bahnhofs der ersten Funde gemacht. Die Ziegelfabrikanten setzten sich den Interessen und Wünschen der Forscher zugänglich, und so wird dort nicht nur nach Ton für Ziegel, sondern auch nach den Zeugnissen der Vorzeit gearbeitet. Der Leiter des Mainzer Naturhistorischen Museums, Professor D. Schmidtgen, der eins der reichsten Heimatmuseen verwalte, wußte dieses die besten und wertvollsten Funde und viele Anfa, die es auf der ganzen Welt kaum noch in dieser Erhaltung gibt, direkt vor seiner Tür findet, überwacht diese Ausgrabungen, die einen alten Eiszeitstumpf bloßgelegt haben, an den die Tiere zur Tränke gingen. Zuerst fand man Überreste der verschiedensten Tiere, fand Knochen, Schädel und Zähne von Wölfen, Pferden, Stirichen,

Kenntieren, Nashörnern, Schweinen, Großhaken, Bären Eisfischen, Mammuts, Rühmäulen und Stoppennurmekleren. Dann fand man die ersten Knochenstücke, die menschliche Bearbeitung aufwiesen, schließlich auch noch Steinwerkzeuge. Alles deutet darauf hin, daß an diesem Stumpf eine Jagdstelle gewesen ist. Während das Bild zur Tränke kam, hielt sich der primitive Mensch in der Steine verborgene und lichte sumest jüngere Tiere zu erlegen. Wahrscheinlich benutzte er Holzseere und Fallgruben zur Jagd. Allmählich baute man diesen versteinerten Tümpel mit seinen zahlreichen und wertvollen Dokumenten der Vorzeit immer mehr ab und gelangte auf die Sohle. Es ist ein letzter Zufall, daß eine Fundstelle so gut erhalten ist. Die einzelnen Bedeckungen des Stumpfs waren, durch seine Naturgewalt verhöhnen oder zerstört, in ihrem Ursprung im Laufe der Jahrtausende immer härter und schließlich zu Stein geworden, sodass man jetzt die einzelnen Ablagerungen in Form großer Platten abheben konnte. Und auf diesen Platten fand man, auf der einen vertieft, auf der anderen erhaben, genau ineinander passend wie Gießform und Gießplatte, diese Laufspuren kleiner Eiszeitinsekten und Würmer, über deren Existenz man bislang nichts wußte. Immer noch gräbt man zur Zeit weitere Platten mit oft bis zu zwanzig, dreißig verschiedenen Lauf- und Kriechspuren in Wallertheim aus und schafft sie ins Mainzer Naturhistorische Museum, wo sie in oft langer und mühsamer Arbeit bestimmt und aufbewahrt werden. Diese Wissenschaftler sind wie die Kriminalbeamten, finden diese aus den Fußspuren ebenen Versteher, so finden die Paläontologen aus den Laufspuren die Tiere der Vorzeit. Dieser Siebbrief verrät die Man hat das in Mainz hauptsächlich auf eine gerade raffiniert einfache Weise gemacht. Indem man über frischen, feuchten Lehm die verschiedensten Insekten und Würmer unterer Zeit trieben ließ. Man verglich die neuen Laufspuren mit den alten und erhielt auf diese Weise Anhaltspunkte über die Insektenwelt dieser Eiszeitperiode. Wenn man bislang noch nichts über diese Funde erfahren hat, so liegt das daran, daß man erst alle Platten ausgraben und bestimmen muß. Der Wissenschaftler hat seine Freude an weiteren, neuen Entdeckungen, nicht an intentionellen Berichten.

Direktor Schmidtgen erklärte mir auf meine Frage, der Wert dieser Platten sei ungeschätzbar, weil man sie auf der ganzen Welt nicht findet und schließlich auch kaum in dieser Erhaltung und Anzahl jemals finden wird. Es sind ihm die feinsten Stücke eines Museums, und für andere hat man ihm schon Millionen bezahlt. Er hat den Wissenschaftlern so viel Freude an diesen letzten Insektenspuren, sondern der Umstand, daß man aus ihnen wieder ein ganz neues und nicht anderes Bild Erkenntnis gewinnen kann aus den frühen Tagen unserer alten Welt, aus der Umgestaltung, in der die ältesten Vorfahren unseres Geschlechtes lebten. Schränte und Riffen stehen und liegen im Mainzer Naturhistorischen Museum voll von diesen zahlreichen Funden aus der Wallertheimer Ziegelfabrik. In der eismen Präparieranstalt wird unermüdlich gearbeitet. Stein für Stein neben Stein, Erkenntnis zu Erkenntnis, und aus dem ganzen erstet ein Bild von letzter Vollkommenheit, wie die ersten Menschen im Mainzer Becken lebten, jagten, was um sie her war an großen Tieren, was um sie froh und tief und hüpfte an kleinen, kurz: wie die Welt ausah, als der Mensch ihr noch nicht den Stempel seiner Arbeit und seines Geistes aufgedrückt hatte.

Maria Mohr.

Der Herr des Hafens

Roman von Robert Jacques.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reichstraße 5. (Nachdruck verboten.)

Wunderlich! Es war der erste Widerstand, der ihm widerfahren, doch der Alte sich gewiebert hatte, ihm das Zeichen des neuen Lebens ins Hell zu tätowieren. Und hatte ihm dazu gerade die Dinge gesagt, die für ihn jetzt so allererst Geltung hatten. Er wollte sich ja zu dem Neuen bekennen, auch äußerlich, und es war durchaus nicht anders als laghaft, an eine Rückkehr in ein Leben zu denken, in dem ein auf Puls oder Herz tätowierter Adler den Stempel einer zu bedauernden Vergangenheit bedeutete. Kindlicher Alter! Der Athlet hatte ihm die richtige Antwort gegeben. Einen Stos gegen die Brust! Ein wenig unartig! Aber in der neuen Gesellschaft waren derartige Mitteilungen aneds zu werten wie in der Vergangenheit; sie kamen aus festiger erwachsenen Muskeln, wandten sich aber auch an widerstandsfähigere Rippen.

Der Athlet verließ mit Hans den Tatterfall und sah bald auf der Straße, daß sie von dem Alten beobachtet wurden und daß er ihnen folgte.

„Die Polizei ist hinter uns!“ sagte er Hans, denn er rechnete schon mit dem Gegebenen und hatte sehr rasch herausbekommen, daß das Ungeheuer, Veränderliche, das Aufregende und Bedenke dem Burischen geteilt. „Wir müssen schauen, daß wir uns bald Duffe machen.“

„Woran siehst du das?“ fragte Hans gierig.

„Man kennt seine Luft!“ antwortete wichtig und geheimtueud der Athlet . . . „verlaß dich drauf! Und wenn du an der nächsten Ecke bist, gleich hinterm ersten Fenster, ist eine offene Tür. Da ein mit Spunde und ohne nochmal umzuschauen, weichte, wie'n Gespenst dahinein. Dann kommt ein Hof und in dem Hof weißt du die Bescheid. Verlaß dich drauf! Die Hunde laufen weiter und du bist bereit. In einer Stunde bist du auf dein' Zampant!“

Hans tat, was ihm gesagt worden. Der Athlet drängte hinter ihm in der finstern Tür und leitete ihn hindurch, indem er mit seiner Hand ihn an der Schulter rührte. Als sie im Hof waren, über den wie ein blutroter Schleier der von den Lichtern gefärbte

Nachhimmel der Stadt leuchtete, flüsterte er: „Es geht nicht so! Warte man 'n bißchen. Ich bring' dir nur in Gefahr, wechte, denn ich bin dir zu belannt da herum. Du bist prooper und niemand kann dir was antun. Wenn du nur den Weg zu dem Motorboot findest. Und damit du ihn findest, mußst du Mädchen mit — 'n junger Mann mit 'n Mädchen, was soll dabei in die Augen stoßen? Wa? Dat is Natur.“

„Ja, aber“, wandte Hans ein, der Angst hatte, das Unternehmen könnte scheitern und das Schiff mögen früh ohne ihn in die Welt fahren, „aber wie das Mädchen herbringen?“

„Allens überlegt. Dat überlaß mir. Verlaß dich drauf! Oder halte Anlaß zu glauben, ist jet'n Dösfop? Bleib' da stehn.“

Drei Minuten später hörte Hans Darm vom Tur her, durch den sie gegangen, und bald darauf stand das Mädchen neben ihm im Dunkeln. Es war dasselbe abgelebte blutlose und maagere Getreide, das im Hafen bei Emme Kemmes Solle zu dem Athleten gekommen war.

„Komm!“ sagte es nur. Vom Athleten war nichts mehr zu sehen.

Es zog Hans in einen andern Tur hinein, der über die Ecke in eine Hauswand ging und schwarz in die Schwärze des engen tiefen Hofes gähnte, ein finstere zahnloses Maul, aus dem einiger Schauer strömte. Hans tappte hinein, hinter ihm das Mädchen her, das ihm seine Hand gegeben hatte. Diese Hand spürte Hans zwischen seinen Fingern wie ein Lebewesen für sich, wie ein ganz sartes, heißes und lebendes Tierchen. Es hebte von einem fernem und in dunklen Falten verborgenen Leben, das zu befreiten Hansens Herz zugleich mit einmal ärgerte, wo es seine Eibildungskraft mit tausendfach sich freuenden, von Verprechen heritenden Vorstellungen hoch anfüllte.

Ja, er mußte jetzt aus seinem Hirn herauszuwringen, daß er vor dem Kommenden Angst hatte, plötzlich und ohne Ueberlegung eine graue kleine zittern machende Angst. Sie war so mit unerwartlich im Finstern lauerndem Wirrwarr angefüllt wie der leere, feise von ihren Schritten und dem Raufen ihrer Kleider poehende Raum, durch den sie schlüfen.

Doch war das Leben, das er aus der winzigen überzarten Hand in seine Adern sprangen fühlte, so bewinwend, daß er gegen die Gefühle der plötzlichen Unsicherheit ein feinstabtes Vertrauen gewann. Ihm war, als sei die zwischen seinen Fingern leicht zuckende Hand nicht zum erstenmal bei ihm, sondern eine alte Freundschaft, ein alter Geist, dem er von jeder hingegoben war.

In diesem Augenblick zog die Hand mit einem Rud zwischen seinen Fingern an. Er fühlte, daß das Mädchen im Dunkeln stehen geblieben war und auch er hielt die Schritte an. Das Mädchen trat so nahe an ihn heran, daß er ihren leichten Körper fühlte.

Ihr Mund flüsterte: „Weichte, wo du hingehst?“

„Ja, zum Kapitän Geist auf sein Schiff.“

„Über was das ist?“

„Freilich, was soll es sein? Ich fahre mit ihm morgen fort . . . in die Welt.“

„Ja, ja“, wehrte die Stimme des Mädchens so nahe, daß er den Atem sein Kinn umgeben spürte und zugleich lag mit einem überarten Druck der Körper an seinen Gliedern. Von rascher Zärtlichkeit erfaßt, die eine plötzliche Trauer schmelzend weich machte, gab er nach und gab auch sich hin. Ihm war, dieses blasse, gebrechliche Mädchen sei das einzige Lebewesen, das die Einamkeit mit ihm teilte, die in dem Ruß dieser Finsternis voll von Erregung, ihn vor der neuen Wendung seines Lebens heimlichste.

„Ich hab' dich lieb!“ sagte er leise und von einer sich ganz hingebenden Innigkeit geschwellt.

Einen Augenblick war das Mädchen stumm. Dann flüsterte es fast laut, wegschiebend, dürr: „Neel! Neel!“

Hansens Traurigkeit nahm zu, weil das Mädchen seinen Worten nicht glauben wollte. Aber er fand nichts anderes, was er ihr saagen konnte.

Plötzlich löste sie ihren Leib von dem seinigen, zog wieder an seiner Hand und mit brüchiger Stimme, als ob sie leise winselte, sagte sie: „Komm! Komm!“

Ein Mut verließ sie, der als eine Gestalt von Fleisch und Bein zu ihr hingetreten war. So schien es.

Hans folgte und erstifte den Widerstand im Unvermeidlichen, als das das Kommende vor ihm auf dem Weg lag. Eine Tür öffnete sich. Licht strühte ihm von einer grell erhellten Straße roh in die Augen, und die beiden gingen schweigend und rasch zum Hafen. Das Mädchen führte mit einer traumhaft geraden, raschen und verhängenen Entschlossenheit und sie kamen an eine Stelle, an der ein dunkles Motorboot wartete, über dessen Bord ein rundes niederes und an den Seiten bis auf den Bootstrand erschlossenes Zeltbad lag. Ein Mann stand am Rand des Rajs und hielt das Boot mit einer Stange fest. Er fakte rasch Hans am Ellbogen und schob ihn unfaht hinab ins Boot. Das Mädchen sprang nach und in demselben Augenblick kief das Boot lautlos fort und mitten in das dunkle und von Schiffen hin und her wie verbarrikadierte Wasser hinein.

(Fortsetzung folgt.)